

Islamischer Alltag in Zürich
Eröffnung der Ausstellung im Stadthaus
24. September 2001

Sehr geehrte Damen und Herren

Die Eröffnung unserer Ausstellung über den Islam fällt in eine bedrückende, schwierige Zeit. Darum ist sie wohl umso wichtiger.

Schwer haben es die Opfer der Terroranschläge: die Familien der Tausenden, die getötet, verwundet, verschüttet wurden; die Tausende, die im einstürzenden Manhattan nach Opfern suchen und Trümmer abtragen, um Tote zu bergen; die Tausende innerhalb der Weltgesellschaft, die im New Yorker World Trade Center ihre Freunde, ihre Ansprech- und Geschäftspartnerinnen und -partner verloren.

Bedrückt sind wir alle. Die Attentate haben uns gezeigt, wie verletzlich unsere Gesellschaften und wie dünn und brüchig die Sicherheiten sind, welche die Erklärung der Menschenrechte, Konventionen gegen den Krieg und die Bemühungen um eine friedliche Koexistenz zu festigen suchten.

Bedrückt ist vor allem auch der muslimische Teil unserer Bevölkerung. Denn in einem Umfeld, das dazu neigt, den Islam nach Art der Islamisten auszulegen und deren Gewalttaten auf die Religion zurückzuführen, müssen die Muslime insgesamt in Verruf und unter Verdacht geraten. Wie ich aus verschiedenen Berichten weiss, geschieht dies bei nicht wenigen gegenwärtig auch in Zürich.

Gleichzeitig verfinstern die drohenden Wolken der Vergeltung sowie die Ungewissheit, wo sie sich entladen, wen Rache und Vergeltung treffen werden, unsere Zukunft und auch hier zuallererst die Zukunft der islamischen Weltbevölkerung.

In den Berichten über die Terroranschläge in den USA und über die Verlautbarungen der Taliban ist immer wieder vom „Heiligen Krieg“ die Rede, so als wäre er eine Institution des Islam. Aus unsere abendländischen Geschichte wissen wir, dass Christen in Heilige Kriege zogen, ohne dass die Bibel von einem solchen Auftrag wüsste. Auch der Koran kennt keinen „Heiligen Krieg“, nicht einmal das Wort dafür. Das Wort, auf das man sich, hüben und drüben, beruft, ist „Jihad“ und meint, wie ich mir erklären liess, nicht „Heiliger Krieg“, sondern „besondere Anstrengung“. Dass darunter Terroranschläge zu verstehen wären, die gegen Unbeteiligte geführt werden, lehnen sowohl unsere Islamwissenschaftler als auch die Vertreter unserer islamischen Gemeinschaften entschieden ab. Zwar kennt auch der Islam ein Widerstandsrecht, ja, eine Pflicht, sich gegen Unterdrückung zu wehren. Aber sie beschränkt sich auf den eigenen Bereich und berechtigt nicht zu Übergriffen auf fremdes Gebiet und auf das Leben und Schicksal unbeteiligter Menschen. Die Interpretation, mit der die Islamisten ihre Religion zur Waffe umschmieden, ist die altvertraute und in allen Ideologien gegenwärtige: Dass der Zweck die Mittel heilige. Religion aber darf weder im Islam noch im Christentum politischen und ideologischen Zwecken dienstbar gemacht werden. Vielmehr stellt sie umgekehrt Anforderungen an die Politik; und zu

diesen Anforderungen gehören gegenseitiger Respekt, Achtung des Lebens und sogar Nächstenliebe.

Mir scheint, dass die heutige Situation auch uns besondere Anstrengungen abverlangt; nicht zuletzt die Anstrengung, aber auch die Chance, den Islam näher kennenzulernen. Geplant ist unsere Ausstellung zwar bereits seit geraumer Zeit. Der Islam hat das Abendland eigentlich schon immer sowohl angezogen als auch beunruhigt. Das schlug sich beispielsweise literarisch im west-östlichen Diwan von Goethe und mit Breitenwirkung in den Abenteuerromanen Karl May's nieder oder führte und führt in Film und Reisebranche zu zahllosen Abstechern in den Magreb, insbesondere die Sahara. Inzwischen ist uns die islamische Kultur unmerklich und unpräventios nähergekommen. Ja, sie ist sozusagen in Zürich zuhause. Im Wirtschaftsraum Zürich leben 40'000 Musliminnen und Muslime, in der Stadt selbst 15'000. Die Muslime bilden so neben den christlichen Konfessionen die grösste nicht-christliche Religionsgemeinschaft. Wenn Sie mit den Trams und Bussen der VBZ unterwegs sind, ist ihnen wohl nicht bewusst, wie viele Chauffeure Muslime sind. Auch in unseren Spitälern arbeiten sie in den verschiedensten Funktionen. Und in Zürichs gastronomischen Betrieben sind einige Tausend tätig. Wie eine Umfrage bei Personalverantwortlichen zeigt, machen sie ihre Arbeit gut und sind angenehme Kolleginnen und Kollegen. Ihre Kinder gehen hier zur Schule. Eine zweite Generation wächst heran.

Was wir uns kaum je überlegen und was uns Respekt abnötigen müsste: Die Arbeit in einem Zürcherischen Betrieb ist für einen gläubigen Moslem keineswegs einfach. Da türmen sich nicht nur Sprachprobleme, auch die religiösen Vorschriften werfen Fragen auf. Fünf Mal am Tag wird die Arbeit von einem Gebet unterbrochen. Aber in der Führerkabine oder am Krankenbett gibt es oft weder Zeit noch Raum dafür. Die Andacht muss vor oder nach getaner Arbeit verrichtet werden. So prägen wir, viel mehr, als wir uns je gewahr wurden, den Alltag der Muslime, und dies auf in der Tat unerbittliche Art. Die Muslime reagieren darauf mit erstaunlicher und bewundernswerter Beweglichkeit und verlieren mit solchen Anpassungen nichts von ihrer Würde – im Gegenteil.

Vielleicht das schwierigste Problem stellt sich Musliminnen und Muslimen durch die andere Bedeutung und den andern Stellenwert der Familie. Im Islam ordnet man sich der Familiengemeinschaft selbstverständlich unter. In der abendländischen Kultur steht auch die Familie im Dienst des Individuums. Sie hat ihm die bestmögliche Entwicklung zu gewährleisten. Vor allem die Kinder aus muslimischen Familien geraten in der Schule und zuhause unweigerlich zwischen widersprüchliche Welten. Da fällt es schwer mitanzusehen, wie sich ein fremder und oft sogar als feindlich erlebter Geist ins zwischenmenschliche Zusammenleben schleicht. Die Spannung auszuhalten und vielleicht sogar als fruchtbare, die eigene Existenz bereichernde Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Kulturen zu begreifen, erfordert ein hohes Mass an Entgegenkommen, Reflexion und Toleranz.

Der Islam ist keine homogene und schon gar keine von strenger Hierarchie geprägte Welt. Er besitzt viele Gesichter. Denn Musliminnen und Muslime kommen aus den verschiedensten Gegenden der Welt. So vertreten sie ganz unterschiedliche historische, kulturelle und politische Erfahrungen. Sie stammen aus dem Balkan oder der Türkei, aus arabischen, aber auch afrikanischen und asiatischen Nationen und weisen auch religiös eine grosse Vielfalt auf.

Eine Ausstellung ist immer ein Abenteuer. Sie versucht zu veranschaulichen, gerade dort, wo es an Anschauung fehlt, und müht sich damit ab, ganze Welten in wenigen Vitrinen und auf ein paar

Wänden einzufangen. Auch das bewegte und mit Tonspuren unterlegte Bild kann nur sehr behelfsmässig Figuren, Stimmen und Stimmungen, Dynamik abbilden. Insofern wird jede Ausstellung im besten Fall eine erste, anregende Begegnung mit einem Thema darstellen, das ohne Zweifel eine vertieftere Behandlung nötig hätte und verdient.

Die Idee zu dieser Ausstellung stammt von Johanna Tresp. Sie leitet die städtische Fachstelle für interkulturelle Fragen und macht dies nicht nur mit Initiative, sondern auch mit Umsicht und Sensibilität. Sie hat von allem Anfang an darauf hingewiesen, dass wir vor keiner leichten Aufgabe stünden. Und sie hat recht bekommen. Nicht dass wir von Schwierigkeiten der unangenehmen Art überrascht worden wären. Aber immer wieder sind wir Abkürzungen und Vereinfachungen gefolgt, die weniger zur Klärung als zur Verwirrung beitragen und bei denen sich die islamischen Zürcherinnen und Zürcher missverstanden fühlen mussten. Es ist durchaus möglich, dass unter dem Zwang zur Kürze nicht alle Anstände zweifelsfrei behoben werden konnten. Ich fürchte, dies ist bei einem Vorhaben wie diesem unvermeidlich.

Zum Gelingen einer Ausstellung gehört jedesmal aber auch eine gute Portion Glück. Ich zähle die Glücksfälle dieser Ausstellung auf:

Erstens haben die verschiedenen islamischen Organisationen uns von Anfang an mit Sympathie und Engagement geholfen. Ohne sie wären wir auf verlorenem Posten gestanden. Ich danke stellvertretend zwei Persönlichkeiten: Herr Dr. Ismail Amin, Präsident der Vereinigung der islamischen Organisation Zürich (VIOZ), der anschliessend zu uns sprechen wird, und Herrn Taner Hatipoglu. Sie begleiteten unser Ausstellung mit ihrem Rat und vermittelten uns wichtige Kontakte.

Einen eigentlichen Glücksstern stellte Frau Marise Lendorff-El Rafii dar: Sie ist die Seele unserer Ausstellung, der Filme und namentlich auch des Rahmenprogramms.

Frau Lendorff wuchs im Libanon und in Syrien auf und kennt auch Zürich inzwischen seit vielen Jahren und aus den verschiedensten Blickwinkeln. Noch besser aber kennt sie die Länder des Islams und ihre so grosse Verschiedenheit. Wir hätten keine bessere Lotsin auf unserer Fahrt ins Unbekannte haben können.

Liebe Frau Lendorff, ich möchte Ihnen im Namen aller, die an dieser Ausstellung mitgewirkt haben, ganz herzlich danken (Blumen!)

Einen weiteren Glücksfall bildete die Chance, unsere Ausstellung mit Kurzfilme lebendiger zu machen. Es ist uns bald und mit Schrecken klar geworden, dass sich die islamische Präsenz in Zürich in Text und Bild nur sehr ungenügend vergegenwärtigen lässt. Da erklärten sich zwei ausgewiesene, und mit der Welt des Islam vertraute Filmschaffende, Urs Graf und Marlies Graf Daetwyler, spontan bereit, zur Ausstellung Kurzfilme beizusteuern.

Allerdings zeigte sich rasch, dass diese Idee unsere finanziellen Möglichkeiten deutlich überstieg. Wieder einmal stand uns die Familienstiftung Vontobel zur Seite. Ich begrüsse und danke Frau Regula Brunner-Vontobel für dieses Engagement. Auch die Habib-Bank hat uns mit einem Beitrag unterstützt.

Für die *visuelle Gestaltung* unserer Ausstellung zeichnet Frau Liliane Herzog verantwortlich. Sie betreute schon frühere Ausstellungen im Stadthaus betreut, die ein scheinbar trockenes Thema zu einem Erlebnis werden liess: Damals waren es die Menschenrechte, heute ist es der Islam. Ich danke Frau Herzog und ihrem Team bestens.

Mit der *administrativen Seite* der Ausstellung befasste sich unser Ausstellungsbüro: Nicolas Baerlocher, Daniela Lienhard und Erica Grüniger. Dankend erwähnen möchte ich auch unsere frühere Mitarbeiterin Frau Elke Wurster, die uns in der ersten Arbeitsphase viele Impulse gab.

Schliesslich danke ich der Gesangsgruppe Sumeyya für den musikalischen Auftakt zu unserer Vernissage und Frau Saadet Türköz, die Sie im späteren Verlauf des Abends zu hören bekommen.

Meine Damen und Herren, vor einigen Jahren ist die Redewendung von der Welt als einem Dorf aufgekommen. Natürlich stellt sie eine masslose Übertreibung dar. Aber wahr daran ist, dass die moderne Technik die Distanzen eingeschmolzen hat. Innert weniger Flugstunden oder sekunden-schnell mit einem Mouse-Click landen wir auf fremden Kontinenten. Damit sind wir einander nicht nur virtuell nähergerückt, sondern auch physisch näher gekommen. In den Zentren der hoch-industrialisierten Welt versammeln sich Menschen aus allen Kulturen, um dort zu arbeiten und zu leben. So sind aus den Weltstädten kleine Weltgesellschaften geworden. Zürich ist vielleicht die kleinste dieser Weltstädte. Die friedliche Koexistenz der Weltgesellschaft hängt, auch im Kleinen, davon ab, dass man einander kennt. Denn achten und gegenseitig respektieren kann man nur, was man kennt. Wenn man dem Angriff auf die Weltgesellschaft etwas entgegen-setzen kann, dann nur das eine: sich kennenzulernen, um in Anerkennung der berechtigten ande-ren Interessen sich Respekt auch für die Anerkennung der eigenen Interessen zu verschaffen. Auch in diesem Sinne erfolgt die Eröffnung unserer Ausstellung zur rechten Zeit.

Josef Estermann, Stadtpäsident Zürich (1990-2002)